

Material dienst

Inhalt

Konfessionalismus im Libanon Der religiöse Hintergrund eines politischen Konflikts

Religionen und Konfessionen
im Libanon

Millet und Familienverband

Der konfessionelle Proporz
regiert den Libanon

Gruppenegoismus
im religiösen Gewand

Der soziale Vorsprung der Christen
Arme Muslime gegen
reiche Christen?

Inner- und außerkirchliche Sondergruppen · Religionen · Weltanschauungsbewegungen · Ideologien

ENTHUSIASTISCHE BEWEGUNGEN

Die katholischen Charismatiker
gewinnen Profil

Ökumene in charismatischer Sicht

OKKULTISMUS

Die Wiederentdeckung Teslas

ALTERNATIVE LEBENS- UND
BEWUSSTSEINSMODELLE

„Leuchtende Weisheit der Seele“

BEOBACHTUNGEN

Wie vertrauenswürdig ist die Kirche?

Aus der
Evangelischen Zentralstelle
für Weltanschauungsfragen



1

39. Jahrgang
1. Januar 1976

Konfessionalismus im Libanon

Der religiöse Hintergrund eines politischen Konflikts

Für viele ist der gegenwärtig im Libanon tobende Bürgerkrieg ein Rätsel. Wie kommt es, daß dieses blühende Land so ins Chaos versinken konnte?

Viele innen- und außenpolitische Faktoren haben zusammengewirkt, bis das Pulverfaß explodierte. Unter den außenpolitischen Spannungen, in die das Land hineingezogen ist, sind insbesondere die Nachbarschaft des Staates Israel, die Anwesenheit der Palästinenser, die Einmischung anderer arabischer Länder wie Syrien, Libyen und Ägypten sowie die Interessen der Großmächte USA und Sowjetunion zu nennen. Fragt man nach den innenpolitischen Faktoren, so wird an erster Stelle auf den Konfessionalismus hinzuweisen sein. Er bildet die Grundlage des politischen Systems im Libanon und hat entscheidende Auswirkungen auf Politik, Wirtschaft und Sozialstruktur des Landes.

Diesem Aspekt des Libanonproblems soll in diesem Beitrag näher nachgegangen werden.

Religionen und Konfessionen im Libanon

Kein anderes Land der Erde vereint auf so kleinem Raum eine solche Vielzahl von Religionen und Konfessionen wie der Libanon. Sämtliche christlichen Konfessionen sind hier vertreten, angefangen von den bis in die Anfänge der Christenheit zurückreichenden orthodoxen und orientalischen (= nichtchalcedonensischen) Patriarchaten von Antiochien bis hin zu den verschiedenen protestantischen Gemeinschaften. Auch der Islam ist hier nicht einheitlich: Einer knappen Mehrheit von orthodoxen Sunniten stehen Schiiten und Drusen gegenüber, beides Abkömmlinge des Islam.

Insgesamt ergibt sich zahlenmäßig ungefähr folgendes Bild, wobei die Zahlen auf Schätzungen beruhen, da aus noch zu erörternden Gründen seit über vierzig Jahren keine Volkszählung mehr durchgeführt wurde:

<i>Christen</i>		<i>Muslime</i>	
Maroniten	ca. 450 000	Sunniten	ca. 500 000
Griechisch-Orthodoxe	ca. 200 000	Schiiten	ca. 500 000
Griechisch-Katholische	ca. 160 000	Drusen	ca. 90 000
Armenisch-Orthodoxe	ca. 135 000		
Syrisch-Orthodoxe und Syrisch-Katholische	ca. 30 000		
Armenisch-Katholische	ca. 20 000		
Protestanten	ca. 25 000		

Einer christlichen Gesamtbevölkerung von ungefähr 1 Million stehen also ungefähr 1,1 Millionen Muslime gegenüber.

Geographisch sind diese Gemeinschaften in bestimmten Schwerpunkten über das ganze Land verteilt. Das Stammland der *Maroniten*, einer mit Rom unierten orientalischen Kirche, liegt nördlich von Beirut, hauptsächlich auf den westlichen Abhän-

gen des Gebirges. Die *Griechisch-Orthodoxen* haben ihr Zentrum östlich von der nördlichen Hauptstadt Tripoli, wo sie im alten Kreuzfahrerkloster Belamond kürzlich ein neues Priesterseminar eröffneten. Die *Schiiten* wohnen hauptsächlich im Südlibanon und in der nördlichen Beqaa-Ebene mit der weltberühmten Ruinenstadt Baalbek als Hauptort. Die *Sunniten* haben sich insbesondere in den großen Küstenstädten Tripoli, Beirut, Saida (Sidon) und Sur (Tyrus) angesiedelt. Die kleine Gruppe der *Drusen* wohnt östlich und südöstlich von Beirut, häufig in Nachbarschaft zu Maroniten. Doch sind damit nur Schwerpunkte aufgezählt; oft wechseln christliche und muslimische Dörfer miteinander ab.

Seit dem 19. Jahrhundert kamen die Christen von den Bergen herunter und ließen sich in den Küstenstädten, besonders in Beirut, nieder. Jedoch läßt sich auch in den Städten eine Trennung der Wohngebiete beobachten, indem Christen und Muslime in bestimmten Vierteln wohnen. Die in den letzten Jahren beginnende Auflockerung und Auflösung dieser Ghettoisierung ist durch den Bürgerkrieg weithin rückgängig gemacht worden.

Zu dieser bunten Palette von Religionen und Kirchen ist es hauptsächlich aus geographischen Gründen gekommen. Die Gebirge waren seit alters der Zufluchtsort für unterdrückte Minderheiten. Deshalb haben sich in die Libanonberge zunächst die von den griechisch-orthodoxen Byzantinern bedrängten Maroniten geflüchtet. Später kamen Schiiten und Drusen hinzu, die von ihren sunnitischen Oberherren verfolgt wurden. Die Gebirge waren schwer zugänglich und strategisch weniger interessant, deshalb blieben Häretiker dort relativ ungestört.

Bis heute ist der Libanon ein Zufluchtsland für Minderheiten geblieben. Sein Charakter wurde durch mehrere Wellen von Flüchtlingen bestimmt, die mit den Maroniten, Drusen, Schiiten begannen und in unserem Jahrhundert durch Armenier, Kurden, Palästinenser und Iraker fortgesetzt wurden. Keine der im Libanon vertretenen Einzelgruppen verfügt über eine absolute Mehrheit, obwohl die Christen insgesamt nach der offiziellen Statistik knapp überwiegen.

Diese Gruppen leben noch heute weithin voneinander isoliert, jede in ihrem eigenen Ghetto. Die gesellschaftlichen und persönlichen Beziehungen zwischen Christen und Muslimen sind häufig minimal, Mischehen äußerst selten. In einer Firma werden oft nur Angehörige derjenigen Religionsgemeinschaft beschäftigt, der auch ihr Besitzer angehört. Zu einem wirklichen Miteinander ist es bisher kaum gekommen. Viele Christen wissen wenig über die Religion ihres muslimischen Nachbarn. Ansätze zu einem Dialog gibt es erst in jüngster Zeit, hauptsächlich auf Anregung aus dem Westen. Jede Gruppe beschränkt sich ängstlich auf ihre eigenen Glieder und schirmt sich nach außen hin ab. Häufig hat das gegenseitige Nichtverstehen zur Verachtung des anderen geführt. Viele Christen sprechen abfällig von einem Muslim als einer Art minderwertigem Geschöpf.

Millet und Familienverband

Diese gegenseitige Abkapselung ist wesentlich darauf zurückzuführen, daß die muslimischen Herrscher den christlichen Kirchen den sogenannten *Millet*-Status zuerkannten. Darin wurde ihnen erlaubt, ihre inneren Angelegenheiten selbständig zu regeln. Als Preis dafür mußten ihre Führer – Patriarchen, Bischöfe usw. – gegenüber

den Behörden das Wohlverhalten ihrer Gläubigen garantieren. Sie wurden also gleichzeitig zu politischen Führern. Kirche und Volkstum verschmolzen zu einer untrennbaren Einheit. Eine über die Grenzen ihrer eigenen Gemeinschaft hinausreichende Aktivität wie etwa Evangelisation war unmöglich. Die Kirche wirkte nur innerhalb ihres eigenen Volkstums.

Im Zuge dieser Entwicklung bildete sich eine straffe Organisation innerhalb der christlichen Gruppen heraus. Die Muslime wurden erst nach dem Ende des türkischen Reiches von den britischen und französischen Mandatsmächten gezwungen, eine ähnliche Organisation aufzubauen, sind aber darin den Christen immer noch unterlegen.

Der Zusammenhalt der Gruppen beruht nicht allein auf der gemeinsamen Religion, sondern auch auf der blutsmäßigen Bindung. In den Gemeinschaften spielen die Familienverbände eine große Rolle. Sie zählen oft mehrere Zehntausend Mitglieder. Ihre Oberhäupter, deren Herrschaft sich zumeist vom Vater auf den ältesten Sohn vererbt, bestimmen in Politik und Kirchenpolitik stark mit und haben großen Einfluß auf die Wahl der Patriarchen und Bischöfe. Die Familie fungiert zugleich als Sozial- und Krankenversicherung. Deshalb ist schon aus ökonomischen Gründen der Libanese von seiner Familie stark abhängig und muß sich selbst als Akademiker ihren Entscheidungen unterordnen.

Es gibt also keine einheitliche libanesische Gesellschaft. Die Gesellschaft des Landes ist vielmehr in viele kleine Gesellschaften unterteilt, die sich wie Staaten im Staate fühlen. Natürlich ist es in den letzten Jahrzehnten zu einem größeren Miteinander zwischen den Führern der einzelnen Konfessionen auf ökonomischer und intellektueller Ebene gekommen. Doch lebt die breite Masse der Bevölkerung immer noch weithin in ihrem religiösen Ghetto. Die Gegensätze sind geblieben und wurden durch den Bürgerkrieg weiter verschärft.

Der konfessionelle Proporz regiert den Libanon

Das Staatssystem des Libanon hängt mit dem Konfessionalismus eng zusammen. Als der Libanon im Jahre 1943 von den Franzosen endgültig in die Unabhängigkeit entlassen wurde, nahm man die religiösen Gemeinschaften als Grundlage für das Staatsgefüge. In einem ungeschriebenen Abkommen einigten sich die Führer, alle politischen Ämter nach einem Konfessionsproporz zu verteilen.

Als Basis wurde eine im Jahr 1932 durchgeführte Volkszählung genommen. Diese hatte ergeben, daß die Christen insgesamt 55 Prozent der Bevölkerung ausmachten. Demnach wurden die Sitze im Parlament folgendermaßen verteilt: 30 Maroniten, 20 Sunniten, 19 Schiiten, 11 Griechisch-Orthodoxe, 6 Griechisch-Katholische, 6 Drusen, 4 Armenisch-Orthodoxe, 1 Armenisch-Katholischer, 1 Protestant, 1 Repräsentant der Minderheiten (Juden usw.).

Da die Maroniten die größte Einzelgruppe bilden, wurde festgelegt, daß der Staatspräsident immer ein Maronit sein sollte. Die Sunniten bilden die zweitgrößte Gruppe und stellen deshalb den Ministerpräsidenten, während die Schiiten den Sessel des Parlamentspräsidenten erhielten.

Dieses System hatte den Vorteil, daß es auf der bereits bestehenden Gesellschaftsstruktur aufbaute und diese in ein modernes Staatswesen zu integrieren versuchte.

Konfessionalismus und moderne demokratische Formen wurden eigentümlich miteinander vermischt. Die Funktion des Staates beschränkte sich darauf, die Interessen der einzelnen Gruppen auszugleichen.

Dabei muß man folgendes Moment beachten: Zwar soll der Staatspräsident immer ein Maronit sein, doch kann er nur mit Zustimmung der übrigen Christen sowie der Muslime gewählt werden. Denn die Maroniten allein verfügen nur über etwa 30 Prozent der Gesamtstimmen. Auch ein maronitischer Staatspräsident muß also die Zustimmung der Muslime erringen. Umgekehrt ist der sunnitische Ministerpräsident auf die Unterstützung der Christen angewiesen. Die Befürworter des Systems haben immer wieder hervorgehoben, daß es mehrere Jahrzehnte hindurch funktioniert hat und als Modell für das Zusammenleben verschiedener Religionsgemeinschaften in aller Welt gepriesen wurde.

Doch sind mit dem System eine beträchtliche Anzahl von Nachteilen verbunden.

1. Das System hat die Fortexistenz der konfessionellen Zersplitterung des Landes begünstigt und zementiert, da der Konfessionalismus zur Grundlage des Staates wurde. Das System konnte die Mauern zwischen den Konfessionen nicht abbauen. Hinzu kommt, daß bis heute jede Religionsgemeinschaft nach eigenem Familien- und Erbrecht verfährt und ihre eigenen Gerichtshöfe unterhält. Libanese kann man nur sein, wenn man einer der offiziell anerkannten Religionsgemeinschaften angehört, die auch in den Personalausweis eingetragen wird.

2. Mit dem Konfessionalismus eng verwoben, konnte der Feudalismus nicht überwunden werden. In den religiösen Gruppen regieren die Familienoberhäupter, die zugleich die führenden Positionen im Staat innehaben. Fast alle Parlamentsabgeordneten und Minister sind Großindustrielle und Feudalherren. Nicht aufgrund politischer Fähigkeiten, sondern aufgrund ihrer Geburt erhielten sie diese Positionen. Deshalb spielen seit Jahrzehnten in der libanesischen Politik immer wieder dieselben Namen eine Rolle: Franjeh, Jumblat, Karami, Edde, Assad, Solh u. a. Ihren wesentlichen Rückhalt finden die Führer in der Loyalität ihrer Klientel, dergegenüber sie sich in erster Linie verantwortlich wissen. Wohl und Wille der Gesamtheit spielen in ihrem Denken eine sekundäre Rolle.

Gruppenegoismus im religiösen Gewand

3. Das System verhinderte die Entstehung von politischen Parteien im westlichen Sinne, die für das Funktionieren einer Demokratie unerlässlich sind. Die religiösen Gruppen sind zu einflußreich, als daß neben ihnen effektive Parteien entstehen könnten. Die größeren Parteien beschränken sich hauptsächlich auf bestimmte religiöse Gruppen. So gibt es die drei maronitischen Parteien der Phalangisten, National-Liberalen und des Nationalen Blocks. Zwar weisen sie Gradunterschiede von rechts nach links auf, doch sind diese aus der Sicht der Muslime nur relativ. Unter den muslimischen Parteien ist besonders die Sozialistische Partei des Drusenfürsten Kamal Jumblat von Bedeutung. Doch sind diese Parteien zumeist nur Instrumente in der Hand der Führer der Religionsgemeinschaften.

4. Der Konfessionalismus hat die Ausbildung einer starken Zentralregierung blockiert. Die Macht liegt nach wie vor auf der örtlichen Ebene. In manche Gebiete konnte sich noch vor wenigen Jahren ein Regierungsbeamter nur unter Polizei-

schutz und nach vorheriger Absprache mit den örtlichen Notabeln wagen. Behördenapparat und Regierung spiegeln den Proporz wider und sind deshalb in ihrer Effektivität stark eingeschränkt. Unter den Mitgliedern der Regierung ist eine Solidarität kaum ausgebildet, da es kein gemeinsames politisches Konzept gibt. Die einzelnen Minister verstehen sich in erster Linie als Repräsentanten der sie entsendenden Gruppen und werden nach Bedarf wieder zurückgezogen.

Der Staat bildet also im Grunde nur eine Art Dachverband zum Ausgleich der Gruppeninteressen. Korruption, Bürokratismus und geringe Finanzkraft schwächen zudem seine Handlungsfähigkeit. Das gegenwärtig herrschende Chaos ist nur die letzte Konsequenz eines bereits chaotisch angelegten Regierungssystems.

5. Die kleineren religiösen Gruppen sind benachteiligt. Ein fähiger protestantischer Politiker hat kaum Chancen, politischen Einfluß zu gewinnen oder gar ein Ministeramt zu erhalten. Bestimmte Ämter, wie Staats- oder Regierungschef, sind ihm völlig verschlossen. Entscheidend ist nicht die Fähigkeit eines Mannes, sondern der Proporz und die religiöse Zugehörigkeit.

6. Die Stabilität des Systems ist untrennbar mit der Stabilität der konfessionellen Struktur der Bevölkerung verknüpft. Nun beruht der gegenwärtig angewandte Proporz auf einer vor über vierzig Jahren durchgeführten Volkszählung. Inzwischen hat sich nach fast allgemeiner Anschauung die Bevölkerungsverteilung erheblich verschoben. Es wird angenommen, daß die Muslime heute eine mehr oder weniger deutliche Mehrheit bilden. Die Abnahme der Christen geht insbesondere auf zwei Ursachen zurück: Erstens sind die Christen weitaus stärker als die Muslime ausgewandert und zweitens weisen sie, was mit ihrem höheren Lebensstandard zusammenhängt, im Durchschnitt eine geringere Kinderzahl auf.

Nun fordern die Muslime eine größere Beteiligung an der Staatsgewalt, die ihrem höheren Bevölkerungsanteil entsprechen würde.

7. Der fortdauernde Konfessionalismus führte zur Entstehung von Milizen, „Privatarmeen“ der religiösen Gruppen. Zwar freuen sich die Libanesen ohnehin an Gewehren und schießen gern bei besonderen Anlässen (Hochzeit, Beerdigung, Wahlen). Doch konnten organisierte Milizen nur entstehen, weil die religiösen Gruppen sich wie Ministaaten fühlen, zu denen dann auch eine Armee logischerweise hinzugehört.

Als in den letzten Jahren die Spannungen zwischen Christen und Muslimen zunahmen, wurden auch die Milizen ausgebaut. Sie erreichten schließlich eine Stärke, die insgesamt der Stärke der offiziellen libanesischen Armee überlegen ist. Die Armee leidet zudem darunter, daß sie von maronitischen Offizieren dominiert wird, die sich im Ernstfall auf ihre zumeist muslimischen Mannschaften nicht verlassen können. Die am besten ausgerüstete und organisierte Miliz ist die Phalange, die 1943 von Pierre Gemayel gegründet wurde. Man kann sie aber doch wohl nur entfernt mit faschistischen Gruppen aus dem damaligen oder dem heutigen Europa vergleichen.

8. Das System hat die Herausbildung eines einheitlichen libanesischen Staatsbewußtseins verhindert. Ein Bewohner des Libanon fühlt sich in erster Linie als Maronit oder Sunnit und erst in zweiter Linie als Libanese. Zwar gibt es nationale Symbole wie Flagge und Hymne. Auch werden am Nationalfeiertag und bei sonstigen Anlässen zündende Reden gehalten, die die nationale Einheit beschwören. Doch spielt

der Staat im Bewußtsein des Volkes nur eine untergeordnete Rolle. Die gefühlsmäßige Heimat findet der Libanese in seiner religiösen Gemeinschaft, während der Staat weitgehend als Fremdkörper empfunden wird, der seinen Bürgern wenig bietet, ihnen dafür aber auch wenig abverlangt.

Die Nachteile überwiegen also bei weitem die Vorteile dieses konfessionalistischen Staatssystems. Man muß sich nachträglich fast wundern, daß es überhaupt so lange funktioniert hat. Statt die Spaltungen und Gruppenegoismen allmählich abzubauen, hat es die inneren Spannungen nur vertieft. Unter dem übermächtigen Druck anderer, vor allem auch außenpolitischer Faktoren – etwa dem Palästinenserproblem –, mußte es schließlich zerbrechen.

Der soziale Vorsprung der Christen

Die libanesische Wirtschaft ist vorwiegend auf Import und Export angewiesen. Eigene Bodenschätze und Industrie gibt es kaum. Der Reichtum des Landes beruht auf seiner geographischen Lage. Bereits die Vorfahren der Libanesen, die Phönizier, waren als Händlervolk im Altertum berühmt. Ihre Nachfahren haben die Kunst des Handelns zu höchster Perfektion entwickelt.

Dabei kam ihnen die politische Entwicklung im Nahen Osten zu Hilfe: Kairo, die natürliche Hauptstadt der arabischen Welt, fiel durch die Sozialisierungsmaßnahmen Nassers aus, ebenso Damaskus und Bagdad. Übrig blieb der Libanon, der sich rasch zum Handels-, Verkehrs- und Informationszentrum des Nahen Ostens entwickelte. Aus der unbedeutenden Provinzstadt Beirut wurde innerhalb von wenigen Jahren eine der großen Handelsmetropolen der Welt. Beweglichkeit, Mehrsprachigkeit und Weltoffenheit der Libanesen begünstigten diese Entwicklung. Das schwache Regierungssystem ermöglichte einen fast schrankenlosen Kapitalismus.

Bei diesem kometenhaften Aufstieg spielten die Christen eine führende Rolle. Sie haben von dem neuen Reichtum am meisten profitiert. Zwar gibt es eine Anzahl sehr reicher muslimischer Familien. Eine Allianz christlicher und muslimischer Großkapitalisten und Feudalherren kontrolliert praktisch die gesamte Wirtschaft des Landes. Doch haben die Christen insgesamt im Durchschnitt ein höheres Einkommen als die Muslime. Umgekehrt sind die Muslime unter den ärmeren Schichten überproportional vertreten.

Für diesen Sachverhalt lassen sich verschiedene Gründe anführen.

1 Die Christen haben bis heute einen bildungsmäßigen Vorsprung. Als seit dem 19. Jahrhundert westliche Missionare ins Land kamen, errichteten sie die ersten Schulen vorwiegend in christlichen Orten. Die Jesuiten förderten die katholische Bevölkerung, während sich die amerikanischen protestantischen Missionare vorwiegend der Griechisch-Orthodoxen annahmen. Auf die Schularbeit wurde großer Wert gelegt, da sich die Bekehrung der Muslime bald als fast aussichtslos herausstellte. Die überwiegend muslimischen Gegenden wurden weitgehend vernachlässigt.

Natürlich besuchen inzwischen auch viele wohlhabende Muslime christliche Schulen. Doch bleibt der Vorsprung der Christen bestehen. Ungefähr 60 Prozent aller Schulen, darunter die renommiertesten, gehören den Kirchen; jede Gemeinde hat praktisch ihre eigene Schule. Auch die führenden Universitäten und Colleges sind in

christlichen Händen. Hier werden Christen etwa durch die Vergabe von Freiplätzen und Stipendien weiterhin bevorzugt.

Selbst arme Familien kratzen ihre letzten Reserven zusammen oder machen Schulden, um ihre Kinder nicht auf die fast kostenlosen staatlichen Schulen schicken zu müssen. Denn das staatliche Schulsystem wurde bisher stark vernachlässigt und hat ein niedriges Niveau. Es wird hauptsächlich von den ärmeren Muslimen in Anspruch genommen, die dadurch schlechtere Startchancen als die besser ausgebildeten Christen haben.

2. Die meisten Christen wohnen in Städten und in fruchtbaren Gegenden des Libanon. Sie haben deshalb einigermaßen gute Verdienstmöglichkeiten. Unter den Muslimen wohnen insbesondere die Schiiten in den Grenzgebieten und in weniger ertragreichen Gegenden. Die Grenzgebiete wurden von der Regierung stark vernachlässigt. Der hauptsächlich von Schiiten bewohnte Südlibanon hatte zudem unter der Aktivität der palästinensischen Guerillas und unter israelischen Vergeltungsangriffen zu leiden. Die verarmte schiitische Landbevölkerung zog nach Beirut und bildete einen Slumgürtel um die Hauptstadt herum.

3. Durch die kirchlichen Kontakte zum Westen kamen die Christen auch bald mit westlichem Gedankengut und Handel in Berührung, die sie als Geschäftsleute rasch ausnutzten. In ihren Firmen beschäftigten sie in erster Linie Angehörige ihrer Familien bzw. Religionsgemeinschaften. Dies ist im Orient gang und gäbe, da persönliche Beziehungen im Wirtschaftsleben eine große Rolle spielen. Zudem besteht die moralische Verpflichtung, für Familienangehörige zu sorgen. Natürlich gibt es auch Firmen, wo Christen und Muslime beschäftigt sind, doch bilden sie eher die Ausnahme.

4. Das Wohlfahrtssystem ist unter den Christen besser ausgebaut als unter den Muslimen. Zwar zeigt die gesamte christlich-muslimische Oberschicht wenig soziales Verantwortungsbewusstsein, doch können die Reichen nicht umhin, innerhalb ihrer Klientel ein gewisses Maß mildtätiger Zuwendung zu erfüllen.

Nun gibt es in der muslimischen Gesellschaft keine der christlichen Kirchengemeinde vergleichbare Institution, da die Moschee lediglich als Gebetsstätte dient. Bei den Christen haben die Gemeinden die Aufgabe, Geld an die Armen abzugeben. Sie unterhalten Waisenhäuser und ermöglichen es armen Kindern, sich wenigstens ein Minimum an Schulbildung zu erwerben. Die Muslime können auf derartige Institutionen kaum zurückgreifen. Die Zahl der Analphabeten und sozial Schwachen ist deshalb bei ihnen weit größer.

Die Christen profitieren zudem von den erheblichen Summen, die von den überwiegend christlichen Auslandslibanesen an ihre Verwandten in den Libanon zurückfließen.

Arme Muslime gegen reiche Christen?

Die konfessionellen Spannungen gehen also aufs ganze gesehen mit sozialen Gegensätzen parallel. Der Zwiespalt „Christen – Muslime“ deckt sich weithin mit dem Konflikt „Reich – Arm“. Die Muslime verknüpften deshalb ihre Forderungen nach einer Änderung des Proporzsystems immer mehr mit sozialen Forderungen. Sie schieben die Verantwortung für die sozialen Mißstände den Christen zu.

Demgegenüber verteidigten die meisten christlichen Politiker den Kapitalismus und wiesen darauf hin, daß er dem Land einen Reichtum verschafft habe, der allen Schichten zugute komme. Dies ist insofern richtig, als ein libanesischer Arbeiter etwa das Vierfache von dem verdient, was sein Kollege in Ägypten erhält. Deshalb sind Hunderttausende von Gastarbeitern aus Syrien, Ägypten und dem Irak ins Land gekommen, um hier zu arbeiten.

Andrerseits ist der Gegensatz Reich-Arm kaum irgendwo so kraß wie im Libanon: Neben den Luxusvillen der Reichen auf den sanft zum Mittelmeer abfallenden Hängen des Libanongebirges stehen die Elendshütten, in denen Familien unter dem Existenzminimum dahinvegetieren.

Auch einige Christen haben warnend ihre Stimmen erhoben. Dazu gehört der frühere griechisch-katholische Erzbischof von Beirut, Gregoire Haddad. Aufgrund seines sozialen Engagements wurde er schließlich seines Amtes enthoben. Sein wegen Waffenschmuggels verurteilter Kollege Capucci dagegen ist weiterhin in Amt und Würden. Obwohl zumeist muslimische Politiker die sozialen Forderungen vertreten, darf nicht übersehen werden, daß auch die meisten muslimischen Führer der bourgeoisen Millionärsschicht angehören.

Eine über eine breitere Basis verfügende sozialistische oder marxistische Opposition gab es bisher kaum. Erst jetzt im Bürgerkrieg wurden einige linke Gruppen durch ihre militärischen Erfolge bekannt. Ob sich dieser Erfolg auf die politische Szene umsetzen wird, läßt sich noch nicht absehen. Zweifellos jedoch beweisen die mannigfachen Zerstörungen von Fabriken, Supermärkten und Luxusgeschäften eine antikapitalistische Strömung, die bald von größerer Bedeutung werden könnte.

Soll der Libanon eine Zukunft haben, so muß der Konfessionalismus überwunden werden. Wie das geschehen kann, ist heute allerdings kaum zu sagen. Nur soviel ist deutlich, daß das konfessionell geprägte Staatssystem allmählich abgebaut und der Übergang zu einem säkular-demokratischen Staat gefunden werden mußte.

Man muß dabei im Auge behalten, daß der Kampf der Konfessionen nicht um die Religion, sondern um die Macht geht, denn Konfession und Volkstum sind eng miteinander verzahnt. Viele Christen befürchten, daß sie bei einer Änderung des Systems zu einer einflußlosen Minderheit werden könnten. Sie haben Angst vor der Übermacht der Muslime, die in der arabischen Welt 90 Prozent der Bevölkerung ausmachen. Nur auf dem Hintergrund jahrhundertelanger Benachteiligungen und Verfolgungen sind der Fanatismus und die Grausamkeit der Phalangisten zu verstehen.

Antun Sada, ein schon 1949 in Beirut standrechtlich erschossener Sozialreformer, sagte damals: „Die reaktionäre Befürwortung eines islamischen oder christlichen Staates ist eine korrupte Angelegenheit, die Ignoranz in religiösen wie politischen Fragen verrät. Es ist klar geworden, daß der Fanatismus der Sekten und Religionen das größte Unheil für die Nation darstellt, das nur durch Förderung des Bewußtseins der Zusammengehörigkeit aller überwunden werden kann“ (zitiert nach Herder Korrespondenz 12/1975, S. 629). Dieses Bekenntnis ist heute aktueller denn je.

Hermann Vorländer, Beirut, z. Zt. Hamburg

Inner- und außerkirchliche Sondergruppen · Religionen · Weltanschauungsbewegungen · Ideologien

ENTHUSIASTISCHE BEWEGUNGEN

Die katholischen Charismatiker gewinnen Profil. (Letzter Bericht: 1975, S. 266 f; vor allem 1974, S. 361 ff) Die charismatische Bewegung in Deutschland hat sich innerhalb der katholischen Kirche jetzt konsolidiert. Die ersten katholischen charismatischen Kreise waren im Laufe des Jahres 1972 in etwa zehn deutschen Städten entstanden. Schon knapp zwei Jahre später versuchten führende Theologen in der Bewegung den Aufbruch zu koordinieren, ihm damit eine einheitliche Richtung zu geben und ihn stärker in die katholische Kirche hineinzubinden. 1975 wurden nun zwei Zentren geschaffen:

In Hochheim am Main schuf sich die Bewegung selbst einen „Kommunikationsdienst“, der als gemeinnütziger Verein eingetragen wurde (Marzelstraße 30). Er hat die Aufgabe, Informationen, Schriften und Tonmaterial herauszugeben bzw. zu versenden, Hilfen bei der Gründung neuer Gebetsgruppen zu geben und internationale Kontakte zu pflegen. Das geistliche oder kirchlich-theologische Zentrum entstand in Paderborn (Lichtenturmweg 37) unter der Obhut von Erzbischof J.J. Degenhardt, dem Ökumenebeauftragten der Deutschen Bischofskonferenz. Prof. *DDR. Heribert Mühlen*, der hier an der Theologischen Fakultät Dogmatik lehrt, wurde der Berater und theologische Führer der katholischen charismatischen Erneuerung in Deutschland. Er erhielt in Pastor *Albert Schmitt* einen vollamtlichen Mitarbeiter. Ein „Koordinierungsteam“, dem

14 Personen aus der ganzen Bundesrepublik, meist Theologen, angehören, soll die aus den Gruppen kommenden spirituellen Impulse theologisch reflektieren und den Gruppen theologische, pastorale und ökumenische Orientierung geben. Das wird zwar als „eine ganz schwache organisatorische Hilfsstruktur“ verstanden; faktisch aber dürfte die Leitungsfunktion dieser Organe doch sehr stark sein.

Auf keinen Fall will man die Fehler der traditionellen Pfingstler wiederholen, deshalb rückt man deutlich von der „nordamerikanischen Erfahrung und Mentalität“ ab, die „nicht normativ für die ganze Welt“ sei. Auch die Bezeichnung „katholische Pfingstbewegung“ wird abgelehnt. Vor allem verwirft man die separatistischen Tendenzen pfingstlerischer Kreise und das übertriebene Streben nach einzelnen besonderen Charismen (z. B. Glossolalie). „Umkehr und eine neue Freude in Gott öffnen (den Christen) für alle Gaben des Heiligen Geistes, die der Herr der Kirche jedem einzelnen verheißen hat zum Dienst in und an der Kirche und der Welt“, heißt es in einem offiziellen Text. Dabei ist die heutige Kirche und die heutige Welt gemeint; man ist sehr kritisch gegenüber der „fundamentalistischen Utopie, wir könnten in einem ungeschichtlichen Rücksprung erneut zu der allen christlichen Traditionen gemeinsamen Anfangserfahrung zurückkehren“

Auf der Herbst-Vollversammlung der

Deutschen Bischofskonferenz im September 1975 in Fulda gab Professor Mühlen eine erste authentische Darstellung der „*katholisch-charismatischen Gemeinde-Erneuerung in der Bundesrepublik Deutschland*“ Sie wird nun zusammen mit einem vierseitigen Informationsblatt als offizielles Papier verbreitet.

Danach ist der gegenwärtige Weltstand: 3 500 katholische Gebetsgruppen in 50 Ländern mit insgesamt etwa 400 000 Gliedern. In Deutschland umfaßt die Bewegung in der katholischen Kirche über 150 Gruppen, mit rund 6 000 Gliedern. In Österreich sind es 20 Gruppen, in der Schweiz und im deutschsprachigen Elsaß jeweils 25 bis 30 Gruppen.

Aus dem Papier erfährt man auch, daß in der katholischen Bewegung *Einführungsseminare* eine zentrale Rolle spielen. Bisher wurden dabei amerikanische Vorlagen verwendet (Life-in-Spirit-Seminare), die nun aber für den europäischen Bereich neu bearbeitet werden. Kurzvorträge, biblische Meditationen, Einführung in die Gebetspraxis gehören ebenso zu diesem siebenwöchigen Seminar wie Seelsorge, Einzelbeichte und Bußgottesdienste. In kleinen Gruppen übermitteln „Helfer“ persönliche Glaubenserfahrungen.

In der fünften Woche wird eine konsekratorische Handlung angeboten, die theologisch als „*Erneuerung des Firm sakramentes*“ verstanden wird. (Nach katholischem Verständnis ist das Firm sakrament „die geschichtliche Fortdauer der ersten Pfingsterfahrung.“) Unter Handauflegung aller Beteiligten findet eine „Übereignung an Christus“ statt, wobei der „Firm ling“ ein meist frei formuliertes persönliches Gebet spricht. Diese Handlung tritt bei den katholischen Charismatikern ganz offensichtlich an die Stelle jenes Aktes, der in der

pfingstlichen Tradition „Taufe im Heiligen Geist“ genannt wird. Bei Priestern und Bischöfen kann bei entsprechendem Anlaß eine „Erneuerung des Weihesakramentes“, bei Ordensleuten eine „Erneuerung des Ordensgelübdes“ vollzogen werden.

Wie aufgeschlossen der deutsche Klerus dieser spirituellen Gemeindeerneuerung gegenüber ist, das wurde bei dem Gottesdienst zu Beginn der Fuldaer Bischofsversammlung sichtbar. Es war ein charismatischer Gebetsgottesdienst; aus andächtiger Stille heraus entstand eine echte Gebetsgemeinschaft der 70 Bischöfe, zu der viele mit ganz persönlichen und zum Teil bekennnishaften Gebeten beitrugen.

Das größte Ereignis im vergangenen Jahr war für die katholischen Charismatiker der 3. *internationale Kongreß der katholischen charismatischen Erneuerung*. 10 000 Katholiken aus 63 Ländern waren dazu nach Rom gekommen. Am Pfingstsonntag feierte *Kardinal Suenens* am Papstaltar des Petersdomes zusammen mit zwölf Bischöfen und 750 konzelebrierenden Priestern die Eucharistie. Dies war der erste charismatische Gottesdienst, den die Peterskirche erlebt hat. Das pfingstlerische „Gebetssingen im Geist“ durchtönte den riesigen Raum; ein Laie sprach „an Christi statt“ eine Prophetie, die mit langanhaltendem Beifall von der ganzen Versammlung „in ihrer Authentizität bestätigt“ wurde.

Die folgende Ansprache Papst Pauls VI. zielte stark auf die theologische Reflexion des charismatischen Aufbruchs und auf die „Integration in die sakramentale Struktur der Kirche“ hin. Der Papst sagte wörtlich: „Wie sollte man nicht in dieser geistlichen Erneuerung eine Chance für die Kirche und für die Welt erblicken? Und wie sollte man

nicht mit allen Mitteln dahin wirken, daß sie sich als solche bewähre? Diese Mittel aber wird der Heilige Geist selbst euch weisen gemäß der Weisheit derer, die er selbst „als Hirten eingesetzt hat, die Kirche Gottes zu weiden“ (Apg. 20, 28).“ Damit hat der Papst die Bewegung erneut der Aufsicht der Bischöfe unterstellt. Er rief zur „Treue zur echten Glau-

benslehre“ auf, wies auf die rechte Rangordnung der Gnadengaben hin und stellte die Liebe als die höchste aller Charismen heraus. Sie ist „die wirkende Gegenwart der Person des Heiligen Geistes selbst“ und verhindert, daß die anderen Gnadengaben zu falscher Überhebung und Separation führen.

rei

Ökumene in charismatischer Sicht. Auf der 3. *European Charismatic Leaders Conference* im Juni 1975 auf Schloß Craheim bei Schweinfurt wurde eine Erklärung über die Einheit der Kirchen verabschiedet, die Beachtung verdient. Die Einheit wird hier von den Gnadengaben her gesehen, die der ganzen Kirche verheißen und verliehen sind.

„Jede Kirche hat eine bestimmte spirituelle Tradition“, heißt es; „in keiner sind alle Gnadengaben voll verwirklicht. Deshalb muß jede Kirche sich fragen, welche besondere, unaufgebbare Berufung sie hat. Jede Kirche muß sich aber auch selbstkritisch fragen, ob sie die ihr eigenen Gnadengaben verabsolutiert hat und inwiefern sie so mitschuldig ist

an der Spaltung der einen Kirche Christi. Auf diese Weise wird sie fähig, auch die Gnadengaben der anderen Kirchen dankbar anzuerkennen“ und sie – unter Umständen kritisch – zu übernehmen, sofern das die eigene Berufung zuläßt. „Diese Bereitschaft zur Rezeption müßte bis an die Grenze des Möglichen gehen, denn alle Gnadengaben werden geschenkt ‚zum allgemeinen Nutzen‘ (1 Kor 12, 7)“

Hiermit ist nicht nur das Ökumene-Verständnis der charismatischen Erneuerung klar fixiert. Diese Sicht kann auch als wertvoller Beitrag der „Charismatiker“ für das Selbstverständnis der ökumenischen Bewegung gelten.

rei

OKKULTISMUS

Die Wiederentdeckung Teslas. (Letzter Bericht: 1975, S. 302). Schwärmerische Okkultisten neigen häufig dazu, exzentrische Wissenschaftler zu Vertretern ihres Weltbilds zu stempeln, sei es mit oder gegen deren Einverständnis. So stößt man bei der Lektüre von pseudowissenschaftlicher PSI-Literatur auf Namen wie Georges Lakhovsky, Wilhelm Reich oder – *Nikola Tesla* (1856–1943). Dieser „Technomagier“, wie ihn seine

Bewunderer nennen, war gebürtiger Kroat. Er studierte und arbeitete in Graz, Prag, Budapest und Paris und ging 1884 nach Amerika, wo er bald der größte Gegenspieler Edisons wurde. Man kann mit Fug und Recht behaupten, daß Tausende von Patenten auf Teslas Erkenntnisse zurückzuführen sind. So initiierte der geniale Physiker beispielsweise die Entwicklung von Radios, Radargeräten und Robotern, ent-

deckte die verschiedenen Arten der Gasröhrenbeleuchtung, die Hochfrequenzströme mit ihrer Elektronenstrahlung und die drahtlose Fernsteuerung. Er entwarf neue Antriebssysteme und war sogar imstande, künstliche Blitze zu erzeugen und in Manhattan ein Erdbeben auszulösen.

Überhaupt passierte in seiner Umgebung allerlei Rätselhaftes und „Übernatürliches“ Man munkelte, der sensible Tesla werde von Visionen durchschauert, und er erdiene sich einer besonderen Atemtechnik, um die Ideenflut seiner Erfindungen auszulösen. Nun gibt es sicher für PSI-Spekulanten kaum ein dankbareres Objekt als einen überempfindlichen, kauzigen, weltberühmten Physiker, der in Laboratorien über Dingen brütet, die traditionell ohnehin im Geruch des Okkulten stehen: dem Magnetismus und der Elektrizität.

„Ich bin der einzige Mensch der Welt, der die wirkliche Natur der Elektrizität versteht“, verkündete Tesla. Seine geheimnisvollen „vibratorischen elektromagnetischen Transmissionskräfte“ und die „Todesstrahlen“, mit denen er experimentierte, beschäftigten aber nicht nur die parawissenschaftliche Halbwelt, sondern auch das FBI. Tesla wurde viele Jahre lang von verschiedenen Organisationen überwacht. Man befürchtete, seine Erfindungen könnten japanischen Agenten in die Hände fallen. Ein offizieller

Sprecher des FBI in Washington erklärte nach Teslas Tod: „Er war der bestbewachte Mann der Geschichte.“

Solch illustrierter Lorbeer verleitete die Tesla-Fans nun erst recht zu gigantischen Lobpreisungen: Teslas Name wurde gleichbedeutend mit „Zauberer“, „Wundertäter“, „Übermensch“, und man bezeichnete sein Leben als den „Traum eines trunkenen Gottes“ Es dauerte nicht lange, bis die Legendenbildung tolle Blüten trieb: ein Nordamerikaner bezeichnete Tesla als den Sohn einer per Ufo in Jugoslawien gelandeten Venusierin. Teslas irdische Mutter hat diese Wendung ins Kosmische gottseidank nicht mehr erlebt.

Auch hierzulande wird Tesla immer wieder in Verbindung gebracht mit esoterischen Traditionen und mit kosmischen Rätseln. So bietet die «STERNENTAU-ARCHIVGEMEINSCHAFT FÜR ESOTERIK» als besondere Delikatesse unter allerlei hermetischer Literatur einige Schriften von Tesla an.

Tesla selbst hat sich zeitlebens nicht um Esoterik gekümmert. Als in geselliger Runde das Gespräch auf Spiritismus und Seelengeheimnisse kam, zeigte sich der Wissenschaftler äußerst ungehalten. Der große, hagere „Technomagier“ mit den glühenden Augen hielt die Menschen nämlich für Automaten und sich selbst für einen überdurchschnittlich begabten Roboter
Manfred Ach

ALTERNATIVE LEBENS- UND BEWUSSTSEINSMODELLE

„Leuchtende Weisheit der Seele“. (Letzter Bericht: 1975, S. 267f) Unter der Überschrift „Fragen“ brachte «Sadvipra», ein „Magazin für spirituellen und sozialen Fortschritt“, das die aus Indien stammende Bewegung «Ananda Marga» (vgl.

MD 20 und 21/1975) herausgibt, im November 1974 den folgenden Text. Wir drucken ihn ab als Dokument eines neuen, stark von östlicher Religion geprägten „alternativen“ Bewußtseins innerhalb der Jugend.

„Was ist beispielsweise das Subjekt – ein Schnittpunkt sozialer Rollen, ein Produzent von Konsumchancen, eine Relais-Station zwischen Triebanspruch und Realitäts-Prinzip oder der Träger von Bewußtsein überhaupt?

Und was ist das Bewußtsein – ein Produkt der Bewußtseinsindustrie, ein Überbauphänomen ökonomischer Gegebenheiten, eine Nebenfunktion des Nervensystems

oder die Selbstvergegenwärtigung des Alls?

Was ist schließlich der Mensch – ein nackter Affe, ein zoon politikon, das animal rationale

oder der Seher des Sehens, ein Ordner aller Ordnungen, der Schöpfer der Schöpfungsinterpretationen, welcher aus Liebe zur Liebe, aus dem Wissen um das Bewußtsein das Gestalten gestaltet, um seine göttliche Zukunft zu schaffen?

Was ist demnach Gott – eine metaphysische Gratis-Garantie, ein Herrschaftsprinzip, eine Ausrede für Triebunterdrückung, ein semantischer Irrtum

oder die Möglichkeit von Liebe, Einsicht

und Schöpferkraft, die durch den Menschen hindurch auf der Erde zur Verwirklichung drängt?

Wer also bist Du – Vater, Mutter, Geliebte, Freund, Nachbar, Rivale, Feind, Täter, Opfer, ein Bündel von Angst, Schmerz und Lustbedürftigkeit, von Gedanken, Empfindungen und Hoffnungen

oder jene Instanz, die nein sagen kann zu ihren partiellen Verwirklichungen und ja sagen zur leuchtenden Weisheit der Seele, die sich in jedem Du, jedem Ich, jedem Augen-Blick potentiell neu gebiert?

Was sind nun Philosophie, Religion, Wissenschaft, Literatur und Kunst – Spezialgeschäfte für die Gebildeten, Sprachmonopole in Erbpacht, Sportarten für die Stars der Kulturolympiade

oder der wechselnde Widerschein eines Feuers, das, erleuchtend und wärmend, jede verfestigte Form verzehrt, um in immer neuen Spielen unendliche Formenvielfalt und Farbenfülle zu zeugen, der Einheit zu?“

mi

BEOBACHTUNGEN

Wie vertrauenswürdig ist die Kirche?

Der Bundesbahn vertrauen 55 Prozent, den Geldinstituten 43 Prozent der Bürger der Bundesrepublik am meisten. Sie sind damit im Urteil der bundesdeutschen Bevölkerung die vertrauenswürdigsten Institutionen. Dies jedenfalls ist nach einer Meldung der «Stuttgarter Zeitung» (29. 9. 1975) das Ergebnis einer Umfrage der Tübinger Wickertinstitute. Die Frage hatte gelautet: „Der Werbung beziehungsweise den Aussagen von welchen Institutionen vertrauen Sie am meisten?“

An dritter Stelle liegen die Nahrungsmittelhersteller, dann folgen Versandhäuser sowie Apotheker und Pharmazeuten. Erst an sechster Stelle kommen mit 32 Prozent „Pfarrer und Kirchen“

Die Kirchen können sich jedoch trösten: die Politiker schneiden noch schlechter ab. Dabei liegt die Opposition mit 28 Prozent vor der Regierung mit 22 Prozent, die Gewerkschaften halten nur 13 Prozent für vertrauenswürdig, und lediglich 12 Prozent der Bundesdeutschen schenken den Bundestagsabgeordneten ihr Vertrauen. mi

Frankfurter Allgemeine

ZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Dahinter
steckt immer
ein kluger
Kopf

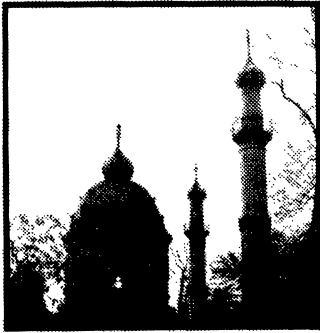


Wie lebt die größte Minderheit, 1,5 Millionen Moslems, unter uns? Welche Rückwirkungen für die

Muhammad S. Abdullah / Michael Mildnerberger

Moslems unter uns

Situation, Herausforderung, Gespräch



Eine Publikation
der Evangelischen Zentralstelle
für Weltanschauungsfragen
im Quell Verlag Stuttgart



Moslems in der Bundesrepublik haben die politischen, wirtschaftlichen und religiösen Entwicklungen in ihren Heimatländern? Wie können Moslems und Christen einander besser kennenlernen und verstehen? Neben der umfassenden Information ist dieses Buch eines deutschen Moslems und eines christlichen Theologen richtungsweisend für einen Dialog.

Eine Publikation der Evangelischen Zentral-

stelle für Weltanschauungsfragen für alle, die an aktuellen gesellschaftspolitischen Fragen auf religiösem Hintergrund interessiert sind.

Quell Verlag Stuttgart



DM 9.80

Herausgegeben von der Evangelischen Zentralstelle für Weltanschauungsfragen im Quell Verlag Stuttgart. – *Redaktion:* Pfarrer Helmut Aichelin (verantwortlich), Pfarrer Michael Mildnerberger (geschäftsführend), Pfarrer Dr. Hans-Diether Reimer. Anschrift der Redaktion: 7 Stuttgart 1, Hölderlinplatz 2 A, Telefon 22 70 81. – *Verlag:* Quell Verlag und Buchhandlung der Evang. Gesellschaft in Stuttgart GmbH, 7 Stuttgart 1, Furtbachstraße 12 A, Postfach 897. Kontonummer: Landesgiro Stuttgart 2 036 340. Verantwortlich für den Anzeigenteil: Heinz Schanbacher. – *Bezugspreis:* jährlich DM 20,- einschließl. Mehrwertsteuer und Zustellgebühr. Einzelnummer DM 1,- zusätzlich Bearbeitungsgebühr für Einzelversand. – Alle Rechte vorbehalten. – Mitglied des Gemeinschaftswerks der Evang. Presse. – *Druck:* Maisch & Queck, Gerlingen/Stuttgart.